

Preis: 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen
Schweiz: 30 Rappen
Polen: 0.55 Zloty
Übriges Ausland: 35 Pfennig

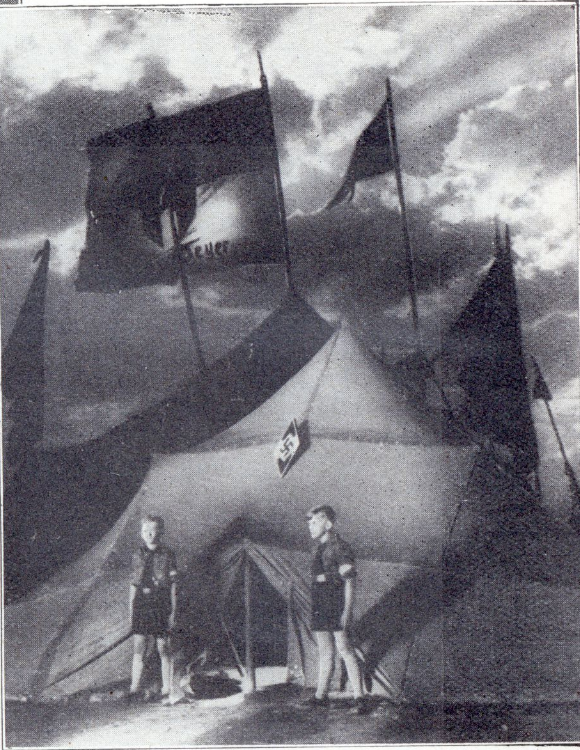
9. JAHRGANG / FOLGE 27 / SAMSTAG, 7. JULI 1934

VERLAG FRZ. EHER NACHF., G.M.B.H. MÜNCHEN 2 NO

Der Führer

Neueste Aufnahme von Heinrich Hoffmann

SONN-WEND



Nächtliche Zeltwacht der H.J. im Schein des Sonnwendfeuers.



Begeisterung bei der Sonnwendfeier in München. Im Hintergrund die Bavaria.

In allen Gegenden Deutschlands, ob Großstadt oder kleinster Dorfflecken, wurde das Fest der Sonnwend mit der Weihe und Begeisterung, wie hier auf den Bildern ersichtlich, begangen.

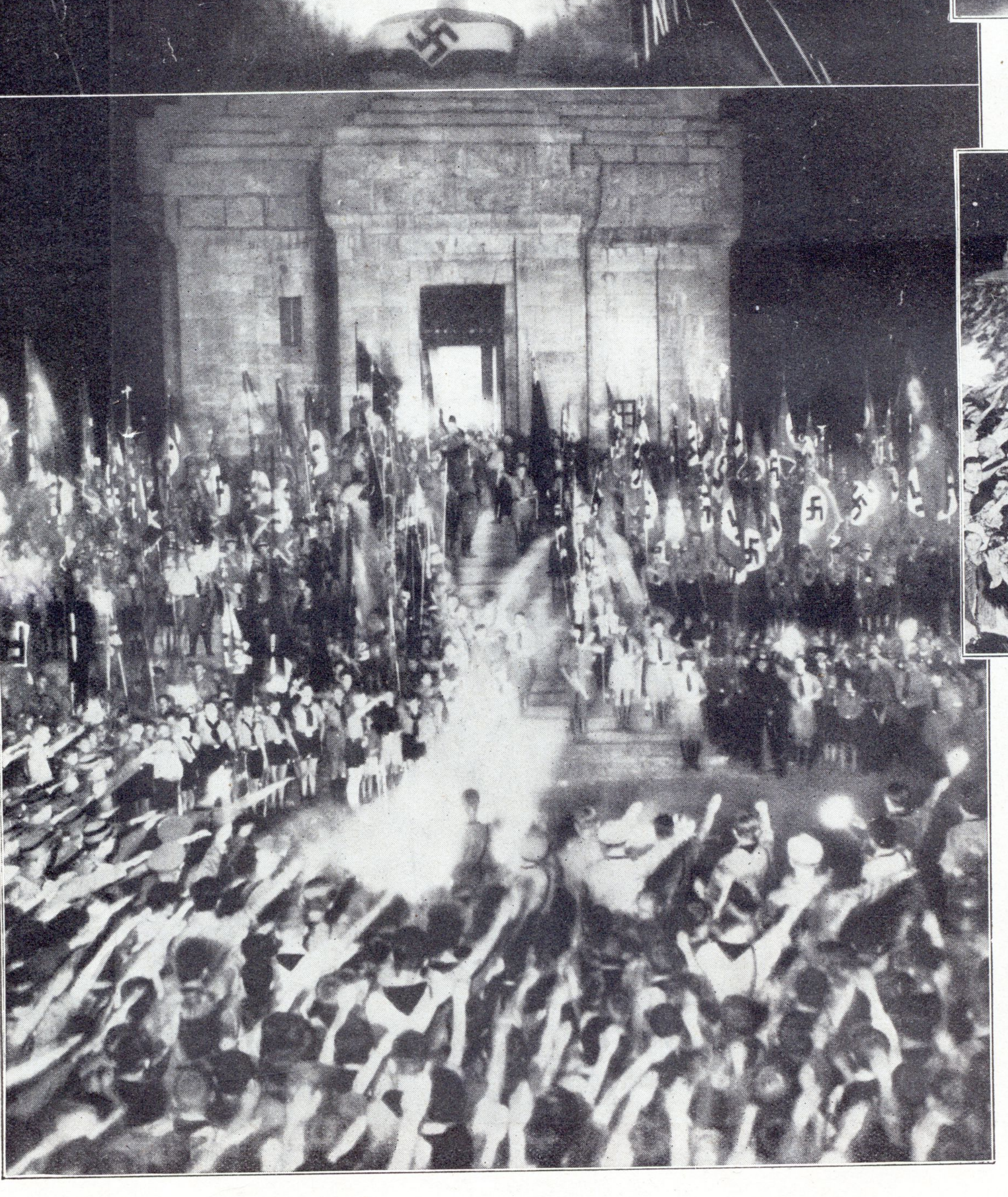


Bild links.
Sonnwendfeier in den Müggelbergen:
Der Treueschwur dor deutschen Jugend an dei Bismarckwarte nach der Feuerrede von Staatsrat Görlitzer.

Links oben:
Das Feuerwerk auf der Bismarckwarte.

Deutschland-Flug 1934



Die Preisverteilung nach dem Deutschlandflug: Reichsluftfahrtminister Göring mit der im Deutschlandflug siegreichen Mannschaft. Von links nach rechts: Bode, Weigand, Kreuzträger, Baist, rechts vom Reichsluftfahrtminister: der Führer der Fliegerlandesgruppe Hannover, Homburg, Westerkamp und Esche.



Bild oben: Vom Start zum Deutschlandflug: Staatssekretär Milch (rechts) verabschiedet sich von Ministerialrat Christiansen, genannt Kapitän Krischan, dem Führer der Flugzeugstaffel der Landesgruppe Berlin.



Bild oben: Die Mannschaft der Fliegerstaffel Hannover am letzten Tag des Deutschlandfluges.



Unterwegs: Bayerische Mädel reichen den Fliegern ein Frühstück.

Aufnahme: A. H.

Romantik der deutschen Landstraße Anno 1934



Dieser Heilige auf der Brücke, vermutlich Nepomuk, beobachtet den Verkehr auf der Straße von Frankfurt nach Mainz — er ist dabei ersichtlich alt und grau geworden, eine rührende Erinnerung an vergangene Zeiten.



Der schöne Rhein.

Von dem Platz hinter dem Lenkrad eines Kraftwagens aus schaut die Welt anders aus, heiter und freundlich. Man sieht weniger Menschen, dafür aber die Weite einer Landschaft und ihre stille Schönheit, und außerdem: Radfahrer, Hühner und Autofahrer. Mit den Radfahrern ist das eine merkwürdige Sache.

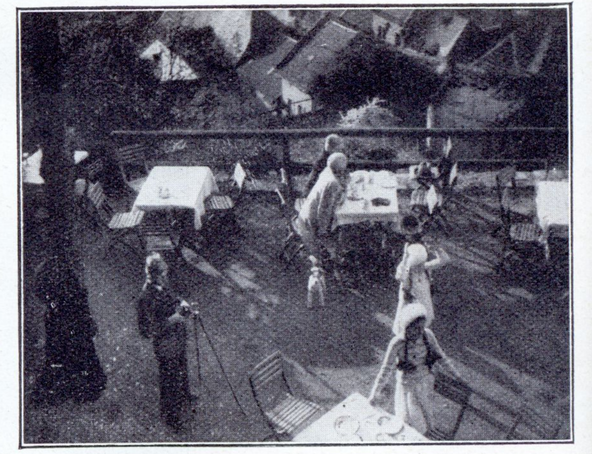
Die fahren oft und meistens auf der rechten Seite, bis sie ganz dumpf im Innersten fühlen: zwei Kilometer hinter dir naht sich ein Auto . . . und nun gehen sie prompt in die Mitte. An diesem Punkt der Ereignisse läßt sich eine gewisse Verwandschaft mit den Hühnern feststellen: die laufen auch, und wenn sie vorher ganz fest geschlafen haben, beim Näherkommen eines Wagens husch-husch auf die andere Seite, falls nicht das Auto noch schneller ist. In diesem Fall gibt es am andern Tag Hühnersuppe.

Radfahrer sind allerdings komplizierter beschaffen als Hühner. Sie befinden sich jetzt mitten auf der Straße. Der Mann im Auto läßt die Hupe erschallen, und nun schaut der Radler erst einmal um, ob das auch nicht etwa ein

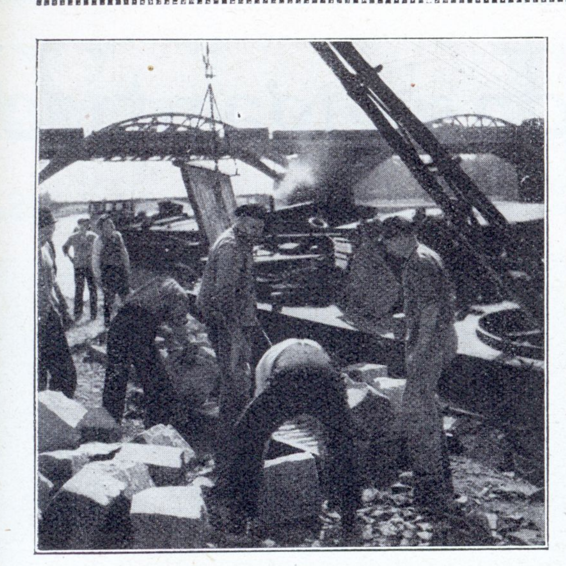


Der Rhein, Deutschlands Strom, bei Aßmannshausen.

Viel besungen, viel geliebt, auf den Bergen goldene Reben, auf dem Fluß: Dampfer aller Nationen, denn seit Versailles ist der Rhein „internationalisiert". Jede Nation darf wie auf den Meeren ihre Schiffe herumfahren lassen und Handel treiben, ohne sich um andere als international festgelegte strompolizeiliche Vorschriften zu kümmern.



Blick von der Burg Stahleck, oberhalb Bacharach, auf das Rheintal.



Ein Lastkahn mit Baumaterial wird gelöscht.



So gefährlich soll der Moselwein sein, daß öffentlich davor gewarnt wird?

Dann aber merkt man, daß nicht **der**, sondern **die** Mosel gemeint ist — eine Warnung, damit man nicht in den Fluß fährt.



Begegnung auf der Landstraße: Zigeuner.

Wanderndes Volk ist selten geworden. Ein paar Wanderzirkusse grasen noch die Dörfer ab; ganz verschwunden sind jene „Tippelkunden", die vor zwei Jahren noch überall anzutreffen waren: verzweifelte Arbeitslose, die es in den Städten einfach nicht mehr aushielten. Sie haben wieder Arbeit gefunden.



Liebliches Franken — die Straße zwischen Berneck und Hof, ein Stück der großen Fernstraße München—Berlin.

Pferd oder ein Dampfer war, was da gehupt hat. Bei dieser Beschäftigung kommt er natürlich noch weiter nach der Mitte oder gar auf die linke Seite, Rad wird herumgerissen, Kotflügel und Radfahrer sind eben noch um vier Zentimeter aneinander vorbeigekommen — Tag um Tag spielt sich das auf deutschen Landstraßen einige zehntausendmal ab, und was dabei auf beiden Seiten gedacht und gesprochen wird, ist nicht eben sehr fläfig.

Autofahrer unter sich aber . . . nun, wenn das die Radfahrer einmal genau beobachten würden, hätten sie ihren Spaß dran. Grundsätzlich ist „der andere" ein Gegenstand, der straflos zur umgehenden Vertilgung freigegeben werden sollte.

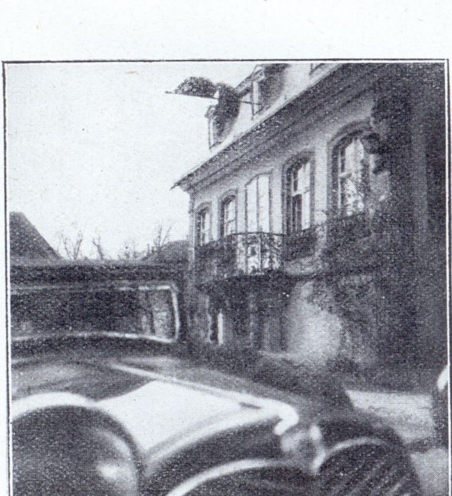
*

Fünf Wochen Deutschland, kreuz und quer gefahren. Da sieht man allerhand — viele Straßen, gute und schlechte. Noch gibt es Straßen mit Furchen, Wasserrinnen, Schlaglöchern und anderen Vertiefungen, aus denen wohl unversehens eine Ziege oder ein kleines Kalb auftauchen könnte . . . es ist ein notwendiges Glück, daß die deutsche Automobilindustrie Wagen hervorgebracht hat, die tief auf dem Bauch liegen und per Vorderradantrieb die Insassen auch auf solchen Wegen unbeschädigt ans Ziel bringen wie unser Stoewer.

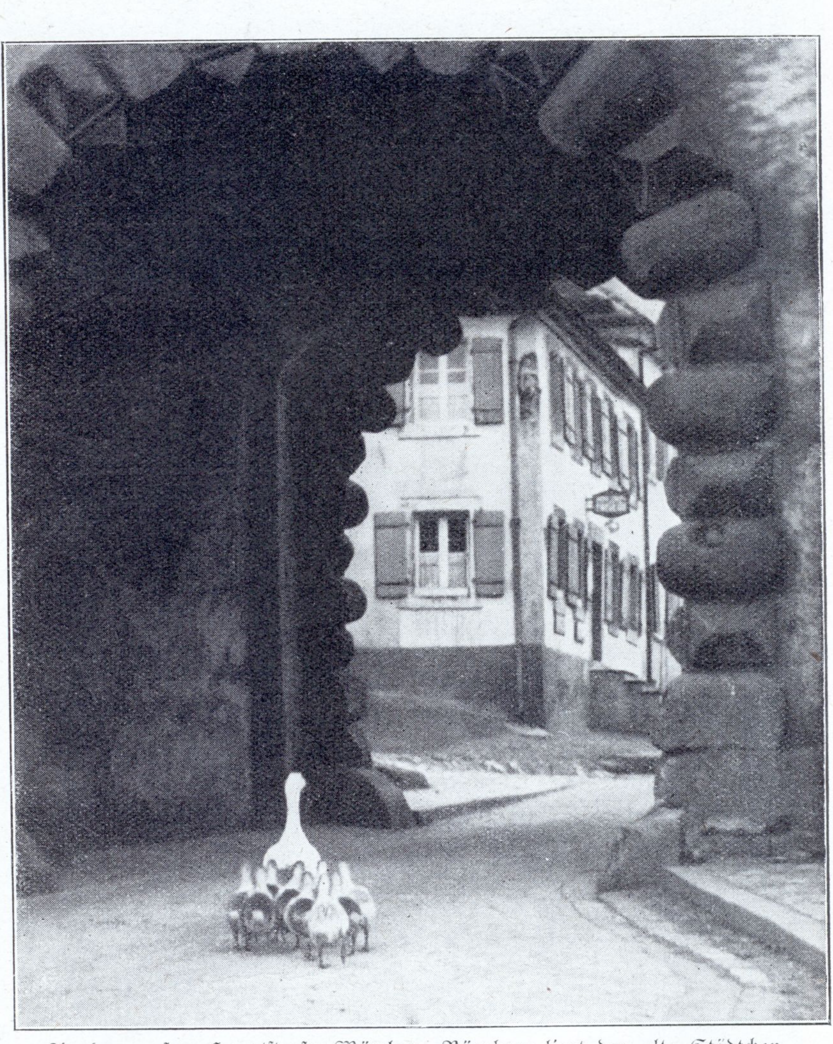
Jahrzehntelang ließ man die deutschen Landstraßen einfach verkommen.

Erst in diesem Frühjahr ist das anders geworden. Überall, landauf und landab, sieht man die Kolonnen mit der Schaufel bei der Arbeit, die Straßen werden ausgebessert. Sie werden nicht etwa geflickt, drei Handvoll Sand in jedes Schlagloch, sondern man macht gleich ganze Arbeit: Kurven werden ausgebügelt, Berge angeschnitten, Dämme aufgeschüttet . . . auf die alte, liederlich ausgefranste Straße kommt ein Teppich von fünf Zentimeter Dicke, mit Teer getränkt, und das nicht nur an einer Baustelle eines Straßen- und Flußbauamts, sondern überall im weiten Deutschen Reich, von der Nordsee bis zur Salzach — eine tröstliche Verheißung: wir kriegen neue und bessere Straßen!

Oskar Weller.



Ein kleines Schloß im Odenwald

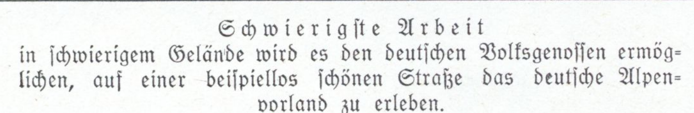


An der großen Hauptstraße München—Nürnberg liegt das alte Städtchen Ellingen, verträumt und still — eine Gansmutter mit ihren Küken marschiert durchs Stadttor, ein Idyll auf fünf Minuten, dann haben wieder die schweren Lastzüge das Vorfahrtsrecht.

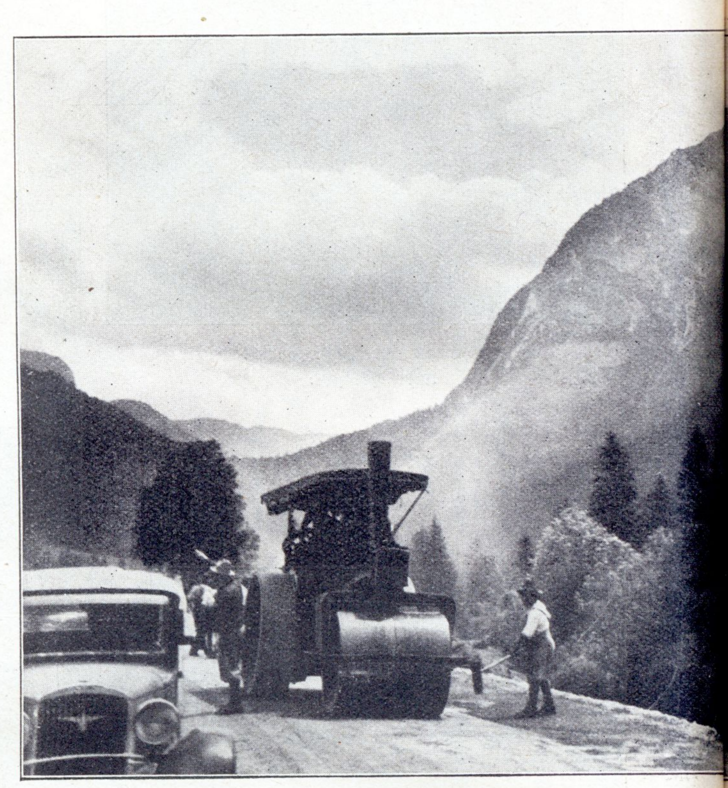
Der Führer besichtigt das gigantische

An der Strecke zwischen Schwar





Schwierigste Arbeit
in schwierigem Gelände wird es den deutschen Volksgenossen ermöglichen, auf einer beispiellos schönen Straße das deutsche Alpenvorland zu erleben.



In der Nähe von Mauthäusl sind große Teile der St
beinahe fertiggestellt und befahrbar. Das Bild veransch
licht die Großartigkeit der Gebirgslandschaft.



Der Führer spricht mit einem Arbeiter, der ihm erzählt, er sei froh, die Arbeiten hier mitmachen zu dürfen, nachdem er vier Jahre lang arbeitslos war. — Bild rechts: Mit einem Lastwagenführer unterhielt sich der Volkskanzler über autotechnische Fragen.



Werk der Deutschen Alpenstraße

achwacht und Inzell-Siegsdorf

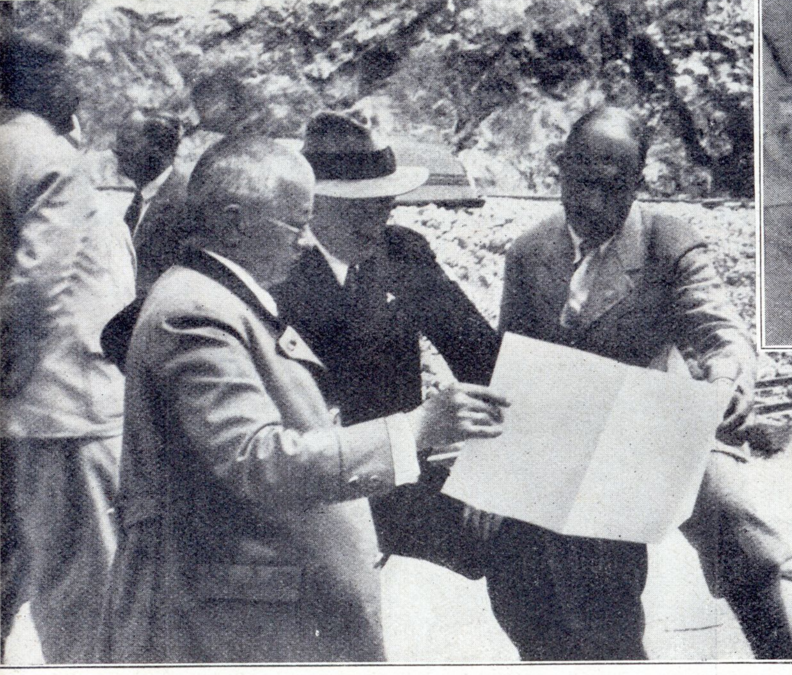
Sonderaufnahmen von Heinrich Hoffmann.



Der Führer und seine Begleitung in einem wichtigen Abschnitt des Arbeitsgebietes.



Sprengung!
Der Bau dieser Bergstraße erfordert an vielen Stellen die Beseitigung großer Felsmassen.



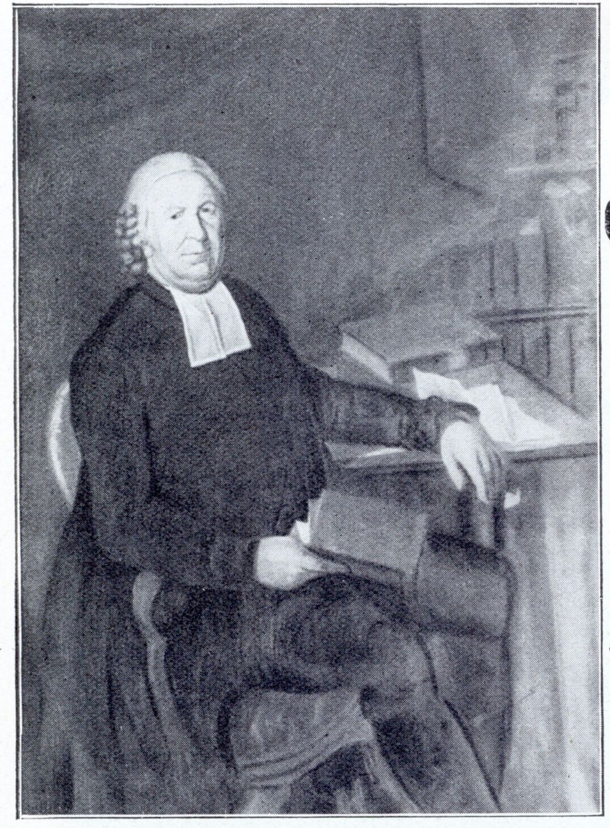
Generalinspekteur Dr. Todt
berichtet dem Führer an Hand eines Planes über den Fortgang der Arbeiten.



Frau und Kinder eines am Bau Beschäftigten werden vom Führer in herzlicher Weise begrüßt.



Der Führer läßt sich von den Sorgen dieses alten Bauern, der in der Nähe des Arbeitsgebietes wohnt, berichten.



Johann Peter Erman (1735—1814)
stammte aus einer 1720 nach Berlin übergesiedelten, ursprünglich im Elsaß ansässigen Familie. Mit 17 Jahren wurde er Gymnasiallehrer, mit 19 Jahren Prediger, mit 31 Jahren Gymnasialdirektor. Im Jahre 1783 wurde er Oberkonsistorialrat und 1792 Historiograph der brandenburgischen Geschichte. Als solcher genoß er den Ruf des besten Kenners der preußisch-brandenburgischen Vergangenheit.

VIER GENERATIONEN IM DIENST DER WISSENSCHAFT:

Die Gelehrtenfamilie Erman



Paul Erman (1764—1851)
Professor an der Allgemeinen Kriegsschule und seit 1810 ordentlicher Professor an der Berliner Universität. 1806 erfolgte seine Erwählung zum Mitgliede der Akademie, und 1810—1841 war er Sekretär der mathematisch-physikalischen Klasse. Er hat sich namentlich um die Lehre von der Elektrizität, dem Magnetismus, der Hygrologie, Optik und Physiologie verdient gemacht.



Georg Adolf Erman (1806—1877)
machte 1828—1830 aus eigenen Mitteln eine Reise um die Erde, deren Hauptzweck war, ein Netz von möglichst genauen magnetischen Bestimmungen für den Umkreis der Erde zu gewinnen. Auf diese Beobachtungen gründete Gauß zum ersten Male eine Theorie vom Erdmagnetismus. Dabei hat Erman besonders gründlich die arktischen Gebiete Sibiriens und Amerikas sowie Patagonien bereist. Seit 1832 Privatdozent, wurde er 1834 Professor der Physik an der Universität Berlin.

Ursprünglich hieß das Geschlecht Ermandinger und war im Elsaß ansässig. Als das Elsaß französisch wurde und Verfolgungen der Protestanten einsetzten, mußten die Ermandinger, die dem reformierten Bekenntnis angehörten, nach Genf flüchten. Sie nahmen auch die verkürzte Namensform Erman an. 1720 kam die Familie Erman nach Berlin und hat seitdem regen Anteil an dem wissenschaftlichen Leben der preußischen Hauptstadt genommen. Johann Peter Erman hat sich besonders durch seine geschichtlichen Forschungen hervorgetan, und so wurde er 1792 Historiograph der brandenburgischen Geschichte. Sein Sohn Paul, ein namhafter und vielseitiger Naturwissenschaftler, lehrte seit 1792 an der Allgemeinen Kriegsschule in Berlin. Bei Gründung der Berliner Universität im Jahre 1810 erhielt er die Professur der Physik. Seit Gründung der Berliner Universität zählt diese ununterbrochen Mitglieder der Gelehrtendynastie Erman in ihrem Lehrkörper. Georg Adolf, der Sohn von Paul Erman, hat durch seine große Welt- und Polarreise die Grundlagen der modernen erdmagnetischen Lehre geschaffen und gehörte während 45 Jahren der Dozentenschaft der Berliner Universität an. Sein Sohn Johann Peter Adolf, der Träger der höchsten Auszeichnungen, die ein preußischer Hochschullehrer erhalten kann, seit 50 Jahren an der Berliner Universität, ist der hervorragendste deutsche Ägyptologe und eigentliche Schöpfer des Berliner Ägyptischen Museums.

Die Gelehrtendynastie Erman bietet ein schlagendes Beispiel dafür, wie sich geistige Fähigkeiten vererben können.

Th. v. Korsch.



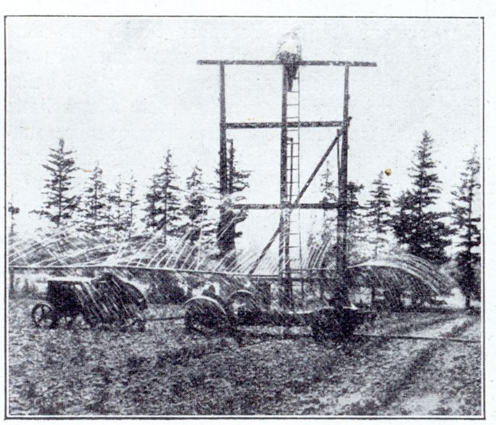
Johann Peter Adolf Erman (geb. 1854)
seit 1885 außerordentlicher, seit 1892 ordentlicher Professor der Ägyptologie an der Berliner Universität und Direktor des Ägyptischen Museums. Bedeutendster deutscher Ägyptologe, hat besonders wertvolle Beiträge zur Sprach- und Kulturgeschichte des Nillandes geliefert. Er ist Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften und ist einer der wenigen Träger des Pour-le-mérite-Ordens für Kunst und Wissenschaft.

Trockenheit in Amerika

Traurige Ernte.
Die Aufnahme zeigt die Kinder eines Farmers in Douglas Country bei Ohama auf einem Feld, das dem Vater sonst den besten Ertrag lieferte.



Ein für gewöhnlich starkfließender Strom, der Raccoon-Fluß in Des Moins, ist heute fast überall ohne Brücken passierbar.



Ein Weg, die Trockenheit zu bekämpfen: Eine Bewässerungsmaschine, die ein Farmer im Niagaragebiet gebaut hat.



Ein Farmer mit seinen drei Söhnen bei dem fast aussichtslosen Beginnen, die Trockenheit zu bekämpfen.



Ein Farmer in der Nähe der Stadt Kansas zeigt den Erfolg des beispiellosen trockenen Wetters am abgeschnittenen Weizen.

Die Männer mit den harten Herzen

Roman von Karl Kossak-Raytenau

(7. Fortsetzung)

Neu hinzutretenden Abonnenten wird ein Sonderdruck des bisher erschienenen Romanteils kostenlos geliefert.

Bolle fuhr auf und machte einen kleinen Sprung. „Sie haben es nicht glauben wollen ... oh, Sie sind ein Engel ... Sie sind ...“

„Nein, das sage ich ganz offen .. aber mein Vater ist überzeugt, daß Sie davon wissen ... fest überzeugt ...“

„Schade, sehr schade! Aber ich begreife ... ich begreife ... dieser Bolle ist ihm eben als erster in den Weg gelaufen ... dieser Bolle hat ihn in Wien und Rom aufgespürt ... dieser Bolle und immer dieser Bolle ....“

„Richtig ... mein Vater hat nicht so unrecht...“

„Gewiß, aber sehen Sie, ich war es doch, der Ihren Vater vor den Ölleuten sozusagen gewarnt hat ... ich war es doch, der sich, der sich ...“ Bolle hielt inne; daß Holl ihn verleiten wollte, jemand im Werk zu bestechen, daß er darauf eingegangen war, scheinbar, um hinter die Schliche Holls zu kommen — das mußte er hier nicht sagen. Er sprach weiter. „Ich war es, der nichts wollte als eine gewöhnliche Reportage ... nichts als eine fabelhafte Reportage ...“

„Und der Einbruch im Labor?“

Bolle wehrte ab. „Ich schwöre, daß ich daran unschuldig bin!“

„Gut! Nehmen wir an, daß alles, was Sie sagen, wahr ist ...“ Suse Isserloh bemühte sich, sachlich zu sein. „Nehmen wir an, daß es so ist, was soll nun geschehen, Herr Bolle?“ Sie hob die Augenbrauen. „Ich erinnere Sie an St. Moritz! Da haben Sie mir versprochen, mir zu helfen . . als ... alter Freund von Inge ... nun ... war auch das Schwindel ... oder war es Ernst, Herr Bolle?“

Der Reporter schluckte und rückte dann an seiner Krawatte.

„Ja, das mit dem alten Freund war sozusagen ein Schwindel ... gewissermaßen ... das ist ja auch nun heraus .... aber helfen ..“ Bolles Stimme wurde fest, „helfen, ja, das war und ist kein Schwindel ... das will ich furchtbar gerne ... ich bitte sogar darum, daß ich helfen darf..., denn sehen Sie, der Schwindel war wirklich nur halb ... ich bin ein Freund von Inge Isserloh ... nur ...“ Bolles Augen blickten kummervoll, „sie weiß es leider nicht ... noch nicht!“

„Dann zeigen Sie es, Herr Bolle! Jetzt ist die Gelegenheit da!“ Sie stand auf. „Vielleicht irre ich mich in Ihnen und Sie lachen mich aus ... so wie Sie sicher in St. Moritz gelacht haben ..., ja, ja, Sie müssen gar nichts sagen, Herr Bolle, aber sehen Sie, ich vertraue Ihnen wieder! Ich bin so dumm! Ich glaube nicht, daß Sie ein schlechter Mensch sind ... ich sträube mich, es zu glauben!“

Der Reporter war gerührt, faßte ihre Hand und drückte sie fest. „Ich danke Ihnen, Fräulein Suse, und ich verspreche Ihnen eines: ich werde Ihre Schwester suchen in allen Winkeln der Erde ... und ich werde sie finden ..., denn ich will sie finden, und was Bolle, Max Bolle, will, das setzt er durch!

„Ich glaube es! Aber wollen Sie meinen Vater wirklich sprechen? Sie begreifen, daß er Sie nicht gerne sieht, daß er Sie im Verdacht hat...“

„Gerade deshalb, Fräulein Isserloh ... gerade deshalb! Ich muß ihn sehen, ich muß ihn sprechen!“

„Dann kommen Sie am Abend, ja?“

„Um welche Zeit?“

„Paßt Ihnen acht Uhr?“

„Paßt!“

„Dann auf Wiedersehen!“

„Auf Wiedersehen!“ Er küßte ihre Hand und sah ihr fest in die Augen. „Und ich danke Ihnen nochmals für Ihr Vertrauen, ich werde es nicht vergessen!“

Als er ihre Schritte auf der Treppe verklingen hörte, ging er in sein Zimmer.

Er trat an den Schreibtisch, hob den Brief, den er Suse geschrieben hatte, auf, zerriß ihn in kleine Stücke, nahm seinen Hut und wandte sich zum Gehen.

Daß Inge Isserloh verschwunden war, hatte ihn tiefer getroffen, als er sich hatte anmerken lassen.

Wozu auch? Suse noch mehr zu beunruhigen ... das konnte ihr nichts nützen ... ihr nicht und niemandem...

Er sprang auf einen Bus, setzte sich in eine Ecke und überdachte die Situation.

Daß Holl die Hand drinnen hatte, war ihm ziemlich klar. Nur er und dieser Alexander Nax! Das war natürlich niemand anderer als der Mann, den er zweimal bei Holl gesehen hatte! Jener, der gesagt hatte, „Mädchen niederschlagen!“ ... Nun, den Mann hatte er sich gemerkt! Er würde ihn unter Millionen herausfinden ... auch ohne jene Narbe, die so auffallend war!

Holl war also in diese gemeine Entführung verwickelt ... aber nicht auch er selbst? War nicht auch er mitschuldig?

Hatte nicht gerade er die ganze Sache eingeleitet? Den Anstoß gegeben? War nicht er Isserloh nachgefahren? Hatte nicht er erst Inge und dann Suse düpiert?

Allerdings, aber damit hatte er niemandem Schaden zugefügt ... im Gegenteil, er hatte sogar Holl nicht alles mitgeteilt, was er erfahren hatte ... immerhin hatte er bis jetzt siebentausend Mark erhalten ... dafür erhalten, daß er sich an Isserloh heranmachte ... er hatte Geld bekommen, um jemanden zu bestechen ... war er also nicht doch in gewisser Hinsicht mitschuldig?

War es nicht seine Pflicht gewesen, Isserloh ehrlich und aufrichtig zu warnen? Ja, vielleicht hätte er sogar sofort zur Polizei gehen sollen?

Bolle wurde unruhig.

Wenn die Sache aufflog, wurde er ohne Erbarmen mitgerissen!

Holl würde ihn mit Vergnügen preisgeben und den Vorschuß, den er erhalten hatte, konnte er dann auch gar nicht leugnen! Wer würde ihm glauben, daß er nicht die Absicht gehabt hatte, Isserloh tatsächlich zu schädigen?

Außer dem lieben Gott gewiß niemand!

Machte Isserloh die Anzeige, so mußte sich daraus ein Skandal erster Ordnung entwickeln!

Öltrust läßt Inge Isserloh verschwinden!

Fabelhafter Titel — aber — der Reporter schrumpfte etwas zusammen — es war zu befürchten, daß den Text dazu nicht mehr er schreiben würde .. sondern irgendein Kollege ... er saß dann vielleicht schon im Alex!

Ein Schuft war dieser Holl! Und ein Dummkopf!

In Bolle stieg die Wut hoch.

Wie konnte der Mann es wagen, sich an Inge Isserloh zu vergreifen?

Wußte der nicht, was das Mädchen war?

Hatte er nicht so viel Verstand, zu verstehen, daß er da mit beiden Füßen ins Zuchthaus sprang?

Oder — Bolle hob den Kopf — war er so sicher, daß Isserloh schweigen würde? Sich ergeben?

Fühlte sich der Mann im Schatten der Ölleute so sicher, daß er alles wagen konnte?

Der Reporter stieg aus und überquerte eine Straße.

Daß Holl es wagte, die Methode amerikanischer Banditen hier anzuwenden, das war doch wirklich unerhört! Er sprang auf — nun, man würde sehen!

*

Bolle winkte dem Liftjungen ab, stieg nachdenklich über die Treppe, grüßte, wurde gegrüßt, stieß mit dem Metteur zusammen, tröstete eine kleine Schauspielerin, die sich aufgeregt darüber beklagte, daß man sie in der letzten Kritik nicht genannt hatte, obwohl sie doch „fabelhaft“ gewesen sei ... ging dann ein paar Schritte und stand im Zimmer vor Holl, der ihn aufgeräumt und, wie Bolle schien, mit einer gewissen Betontheit begrüßte.

„Nicht möglich? Herr Max Bolle! Unser werter, teurer Mitarbeiter ... sehr teurer Mitarbeiter sogar ... großartig! Wollte schon den Nekrolog in Satz geben ... verstehen Sie, Herr?“

Bolle sah ihn forschend an und lachte. „Heben Sie sich ihn auf ... werden ihn ja noch brauchen ... im übrigen, warum machen Sie mir da eine Oper vor, Holl? Sie wissen doch, daß ich zu tun habe und nicht jeden Moment in diesen Kasten laufen kann?“

Holl stieß mit dem Bauche aufgeregt an die Tischkante.

„Natürlich weiß ich es, aber Sie wissen es nicht, Bolle! Oder“, er riß seine runden Fischaugen auf, „oder haben Sie etwas erfahren? Haben Sie“, seine feiste, fette Stimme überschlug sich fast, „haben Sie vielleicht eine Sensation, Mensch, ja? Dann heraus!“

„Hab' ich!“

„Ach nee! Sie haben? Heran damit! Heran damit! Pläne? Tabellen? Berechnungen? Photos? Den Motor? Mensch, ich brenne doch! Heraus damit!“

Bolle neigte sich so weit über den Tisch, daß die beiden Köpfe fast zusammenstießen.

„Das ist gar nichts, Holl ... ich weiß mehr!“

„Mehr? Ach Bolle! Bolle! Was haben Sie?“ er schnaufte aufgeregt, „was ist geschehen? Reden Sie doch endlich!“

Bolle sah Holl fest in die Augen und sagte dann

Abend auf der Bühne eines Vorstadtvarietés und spielte auf seinem Schifferklavier. Es hatte allerdings allerhand Überredungskunst gekostet, bis es soweit gekommen war; Jörg wollte nicht: Vor den vielen Menschen und in diesem blendenden Lichtmeer soll er spielen?

Der Hinweis, nun vor dem Tor zum Ruhm zu stehen, machte ihn ebenso wenig willfährig wie der Anblick einer prallen Brieftasche. Er stierte nur immer verschüchtert drein und rieb dabei seinen Nacken an dem weißen Kragen noch röter, als er ohnehin schon war.

„Dat is mi to hell", brummte er schließlich mißmutig. Als der vornehme Herr, der Direktor des Varietés, ihm erklärte, der Zuschauerraum werde bis auf ein paar Lampen an der Rampe völlig dunkel gemacht, sah er zwar weniger mißmutig drein, aber auf die Bühne ging er immer noch nicht. Er will im Dunkeln spielen, jawohl! Was ist denn Sehenswertes an ihm? Die Leute wollen doch nur sein Spiel hören! Zu Hause spielte er auch am liebsten im Dunkeln. Man hat ihm doch versprochen, er könne hier genau so spielen wie zu Hause.

Das sei sogar erwünscht; darin liege ja seine Stärke, wurde ihm entgegnet.

Das verstand er nicht ganz; doch die Sache mit dem Licht — — —

So kam es, daß die Beleuchtung ihrem Namen bei Jörgs Auftreten wenig Ehre machte.

Nun spielte er. Und wie er spielte! Mäuschenstill verhielt sich das Haus, willig lieh es den einfachen Volksweisen, die Jörg spielte, Gehör und Gemüt; das Ungebundene, Gewaltige, das in seinem Instrument sang und klang, war mehr als Können allein, das war ungewollte, ungekünstelte Kunst. Das war die Stimme des Blutes, die der Natur, die einen ihrer Besten in die Stadt hatte kommen lassen, damit allhier Verschüttetes wieder wach und wacher werde. Aus Jörgs Spiel sprachen seine Väter und Urväter, sprach Mutter Erde, wie sie war und wie sie ist.

Niemand wagte die weihevolle Stille zu stören, wenn er endlich die braunen Hände von den weißen Tasten nahm und nicht recht wußte, wohin mit ihnen.

Nur der Direktor des Varietés, bislang voll des Bangens ob der Wirkung dieser „Attraktion", schmunzelte und rieb sich die Hände.

Jörg spielte allabendlich und immer so, als sitze er auf den Wällen, als habe er das murmelnde Wasser und die stille Mühle vor sich und hinter sich die Kirche und das Raunen jener Zeiten, wo mecklenburgische Bauern wachten über Land und Freiheit. Jedoch tagsüber bangte er sich in der großen, lauten Stadt. Der Benzindunst benimmt ihn, der spiegelnde Asphalt blendet seine Augen; Sehnsucht quält ihn.

Eines Tages kommt von Anna ein Brief.

> „Lieber Jörg! Nu bis du schon 4 Wochen weg, nu werden wir uns bald en Bood köpen könn'n, nu kum man na Hus. Unser Roggen is schon geel un die Kartoffel haben utgebleuht. Deine liebe Anna."

Halblaut liest er das, einmal und noch einmal. Hernach tappt er gedankenversponnen durch die Straßen. Auf einmal steht er im Direktionszimmer des Varietés.

Er wollte nun wieder nach Hause, sagte er; der Roggen sei mähreif, und auch sonst wartet seiner daheim allerhand Arbeit.

Der Direktor grinst. Aber als er sieht, daß es Jörg, dem Star des Programms, ernst ist, sagt er, das sei unmöglich; das Haus sei schon für acht Tage ausverkauft.

Das ist nun für Jörg kein Grund, ihm zu verwehren, heimzufahren. „Bedenken Sie doch", fährt der Direktor fort, „welche Verdienstmöglichkeiten Sie sich verscherzen! Die Presse spricht bereits von Ihnen und möchte sie noch recht lange gehalten wissen."

Da fühlt er, daß es nicht so leicht sein wird, hier wieder loszukommen. Die Verdienstmöglichkeit reizt ihn allerdings nicht. Soviel, daß er eine Jolle erstehen kann, wird er wohl schon verdient haben; man hat ihm ja versprochen, er könne sich schon nach vier Wochen fünf und mehr Boote kaufen. Aber da ist noch die Sache mit der Presse! Er weiß zwar nicht, was Presse ist, doch ihm schwant, daß das etwas Besonderes ist.

Mit hängenden Schultern verläßt er das Direktionszimmer. Ziellos irrt er in der Stadt umher. Sein ganzes Denken dreht sich nur um eins: Ich kann nicht nach Hause!

Im Zoologischen Garten, wo er sich endlich wiederfindet, verhält er lange vor dem Käfig, in dem ein Berberlöwe ruhelos hinter dem Gitter auf und ab läuft. Als dieser einmal wild aufbrüllt, nickt er, als wisse er, was das Tier mit dem Brüllen sagen will.

Am Abend ist er nicht so recht bei der Sache. Er spielt, ja, aber sein Spiel zündet diesmal nicht. Im Zuschauerraum wird schon geflüstert und gelacht. Doch, als Jörg sein Pensum erledigt hat, geschieht etwas, das das Haus aufmerken läßt.

Der Fischermaat legt seinen blonden Kopf auf die Harmonika, zieht den seufzenden Blasebalg soweit auseinander, wie es seine Arme zulassen.

Ein Übergang trillert, und dann, nach einer zarten Einführung, tost wilde Musik durch den Raum. Höher und höher schwillt der Töne Orkan, ein orgelndes Brausen wird abgelöst von einem hinreißenden Kosen und zärtlichem Streicheln.

Was spielt dieser schüchterne Fischermaat? Schreit ein Kind? Ruft ein Ertrinkender? Brüllt ein gefangener Löwe? Spielt er nun nicht gar das alte, alte Lied: Nach der Heimat möcht' ich wieder, nach dem teuren Vaterort, wo man singt die schönen Lieder, wo man spricht manch trautes Wort...?

Ja, Jörg schreit, ruft und brüllt mit seinem Instrument, Jörg spielt jenes Lied, das die Mutter so oft gesungen, das heute schon fast zu den Moritaten zählt. Aber so, wie er es spielt, zählt es nicht zu den Moritaten. Die Melodie ist unter seinen Händen zu einem herzzerreißenden Rufen umgeformt, zu einem wilden Sehnsuchtsschrei, zu einer Symphonie des Heimwehes, und in dem sanften Nachspiel rollt das Brüllen eines der Freiheit beraubten Löwen.

Raum und Zeit hat das inbrünstige Spiel vergessen lassen. Jörg macht aus Erwachsenen träumende Kinder. Bilder der Kindheit schaukeln auf dem Meer der Töne durch den in heiligem Schweigen erstarrten Raum wie weiße, im Winde flatternde Segel leichter Boote.

Als das Spiel verrauscht ist, tost ungeheurer Beifall.

Jörg schreckt empor, sieht verwirrt um sich, reißt die Harmonika an sich, flieht von der Bühne. Er stürzt dem Ausgang des Theaters zu, läuft durch die Straßen, läuft und läuft.

Acht Tage später kommt er auf seinem geliebten Eiland an.

Anna erfährt in den ersten Stunden des Wiedersehens nur, daß in der großen Stadt ein Löwe hinter einem Gitter auf und ab laufe und dann und wann erbärmlich brülle. Geld und Boot erwähnt Jörg überhaupt nicht. Anna findet sich schweigend damit ab, daß es schließlich auch ohne ein eigenes Boot geht. Hauptsache ist, daß Jörg wieder daheim und alles wieder so ist, wie es früher war.

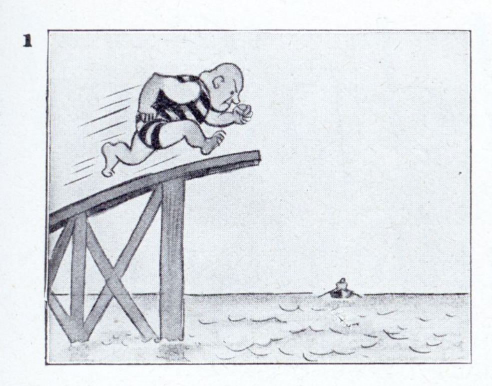
Doch nach drei Wochen bringt der Briefträger Geld, viel Geld. Anna nimmt es in Empfang; Jörg ist still hinausgegangen, als er es klimpern hörte.



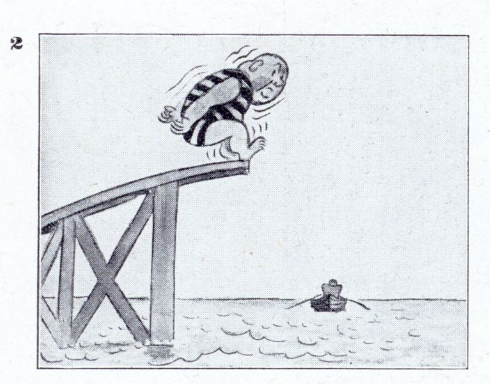
Die Regie- -Fabrikate
in
Deutschland
Regie III. Sorte 6 ₰
Regie Memphis 5 "
Regie Sport — 3⅓ "
Regie Drama 2½ "
Regie Virginier 22 "
werden seit 18 Jahren von dem deutschen Unternehmen „Austria" Zigarettenfabrik München von deutschen Arbeitern hergestellt. Sie tragen den Namen Regiefabrikate, weil ihrer Mischung die
Zur Aufklärung!
in 150 Jahren gewonnenen Erfahrungen der österreichischen Tabakregie zu Grunde liegen
G. Schroeter-Ingo

Was du tust, das tue bald . . .

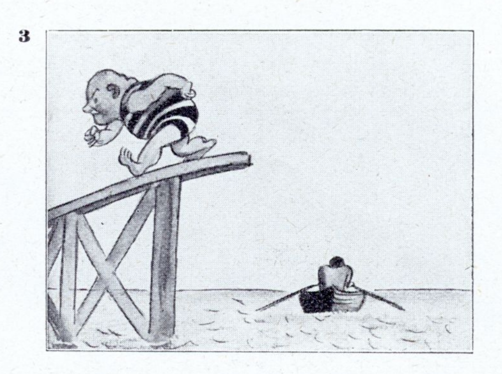
1



2



3



4



5

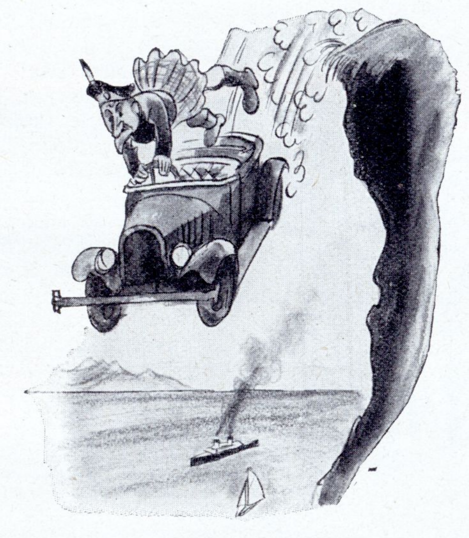


6

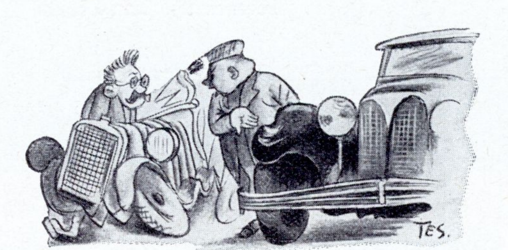




„Auf welcher Seite tragen der Herr den Scheitel?"
„Das weiß ich wirklich nicht — das besorgt mir immer mein Diener!"



150 Prozent Schotte: „Nun, da werden wenigstens die Reifen geschont!"



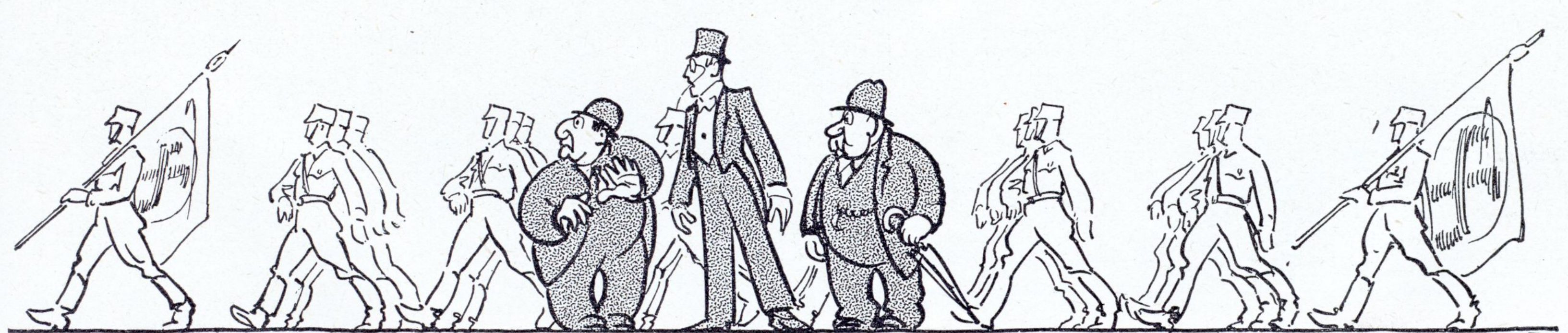
„Schauen Sie mal her, wie Sie meinen Kotflügel zugerichtet haben, Sie!"



„Gnädigste, tanzen Sie mit mir diesen feschen Foxtrott?"
„Aber, Herr Graf — ich tanze nur Walzer; ich bin doch in Trauer!"



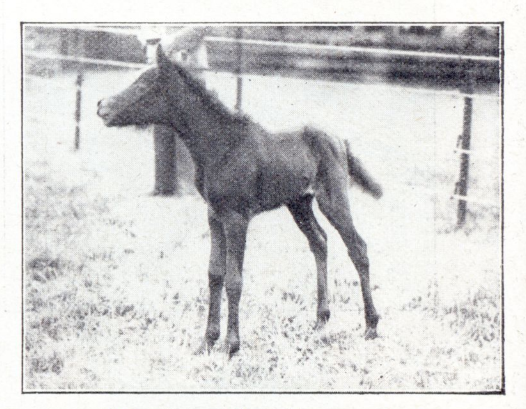
„Ja, wie schau'n Sie denn aus?"
„Ich bin überfahren worden, als ich eine Rechnung bezahlen wollte!"
„Ich hab's doch immer gesagt, man soll nie eine Rechnung bezahlen!"



In dieser geschlossenen Kolonne ist leider nicht die kleinste Lücke, in die man sich einschieben könnte!

Die letzten Wildpferde Deutschlands
im Merfelder Bruch

Eine Isabellen-Mutter mit zwei Kindern, dem Neugeborenen und dem Jährling.



Das kleine Kind schreit nach der Mutter.

Daß es bei der zunehmenden Zivilisation und fortschreitenden Industrie überhaupt noch Wildpferde gibt, ist sehr verwunderlich und klingt fast wie ein Märchen. Und doch ist es Tatsache, daß unweit des Städtchens Dülmen, im Kreise Coesfeld, Regierungsbezirk Münster in Westfalen, noch eine ganze Herde, etwa 200 Stück, Wildponys anzutreffen sind.

Also Prärie-Romantik, Wildwest und „Cowboys" im Lande der Roten Erde! Von Heide und Wald umschlossen, breitet sich etwa 12 Kilometer westwärts von Dülmen der große Merfelder Bruch aus; dort ist das letzte und einzige Revier, in dem in Europa noch Wildpferde hausen.

Für jeden Naturfreund, der Liebe zu Heide und Moor hat, ist diese Gegend von ganz besonderem Reiz. In fast endloser Weite und Breite dehnt sich das Land. Niedriges Wacholder- und Tannenbuschwerk, bräunliches Heidekraut und dürre Grasbüschel bedecken fast überall die weite Ebene. Für jeden Tierfreund ist es immer ein besonderes Ereignis, wenn er auf seiner Streife durch den Merfelder Bruch ein Rudel Wildpferde zu Gesicht bekommt Die Tiere lieben die Bekanntschaft der Menschen nicht. Bei ihrem Anblick stutzen sie einen Augenblick, und dann rast die ganze Pferdeherde wild davon. Besonders reizvoll ist der Anblick der kleinen Wildponys im Winter, wenn sie ein langes, wolliges, zottiges Haarkleid tragen. Nie wird den kleinen Ge-



Zwei belauschte Mütter mit ihren kleinen Fohlen.



Die Pferdefänger, im Hintergrund mit den schwarzen Kappen, treiben die Pferde in kleinen Rudeln in die Ecke der Schaubahn und versuchen hier die Hengste einzufangen

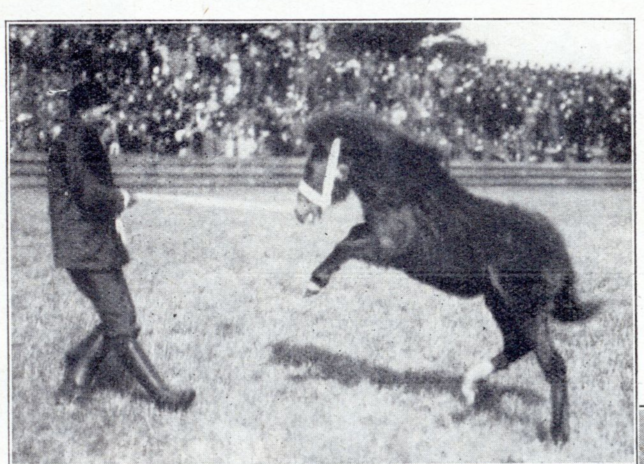


Treue Mutterliebe.

Die Herde läuft in die Schaubahn ein.

fellen ein Haferkorn gegeben, nie hat ein hartes Joch in harter Tagesfron ein Tier gedrückt. Sie sind Geschöpfe der Freiheit, bis der Tod sie ereilt. In ungebundener Freiheit bewegen sie sich jahraus, jahrein, nur durch die Einzäunung beengt. Unbezähmbare Freude und selbstbewußter Stolz funkelt aus ihren klugen Augen. Ihre robuste Gesundheit trotzt Wind und Wetter und allen Naturgewalten. Siegreich besteht sie den Kampf gegen diese. Ein Stückchen Wildnis ist in dem Merfelder Bruch durch die weise Fürsorge des Besitzers, des Herzogs von Croy, erhalten geblieben.

In der zweiten Maihälfte eines jeden Jahres werden die einjährigen Hengste aus der Herde gefangen und öffentlich versteigert. Der Merfelder Bruch gleicht dann einem Wallfahrtsort. Für die Bewohner des Kreises ist dieser Tag ein Volksfest. Denn eine Pferdejagd lockt stets Tausende und aber Tausende von Pferdeliebhabern, Jägern, Kauflustigen und Naturfreunden in die stille, einsame Heide im Merfelder Bruch.



Ein kleiner, zottiger Jährlingshengst, der sich sträubt, seinem Pferdefänger zu folgen.

Aufnahmen: Friedemann



Die Herde auf der Flucht vor den Verfolgern, den Treibern, die die Pferde in die Schaubahn treiben.



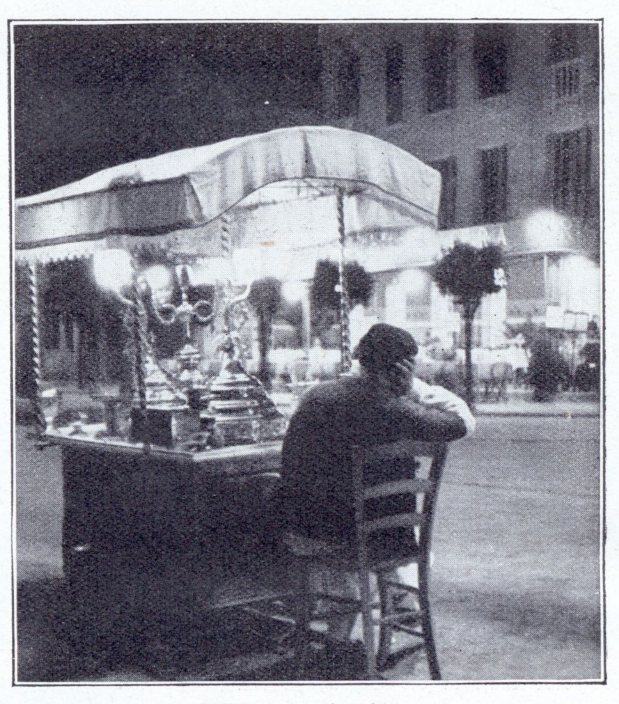
Er hat sich doch ergeben müssen, vier kräftige Männer müssen aber zugreifen, um den kleinen Hengst zu halten.

VENEDIG BEI NACHT

EINE REIHE SCHÖNER BILDER



Der Zauber Venedigs bei Nacht:
Der Dogenpalast, umgeistert von dem Widerschein der Lampen im Wasser.



„Gelati...!"
Ein Eisverkäufer, der bis tief in die Nacht unter den unzähligen Fremden Kunden zu finden hofft.



Der Abend im Freien
vor den Restaurants im Innern der Stadt — ein typisches Bild des nächtlichen Venedigs zur Reisezeit.



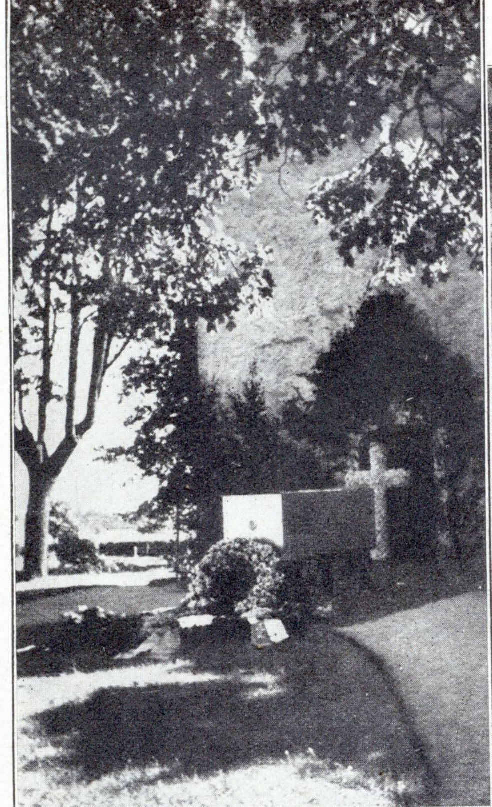
Mit der Gondel durch die Kanäle Venedigs.
Verlassen liegen die schmalen Gehwege und Brücken.

Das Herz Venedigs: Der Markusplatz, der bis in die tiefe Nacht bevölkert ist von Eis Essenden oder Espresso Trinkenden oder sonst Umherschlendernden, unvergeßlich in seinem Eindruck auf alle die, die ihn kennenlernten. Im Hintergrund das berühmte Bauwerk der Markuskirche.



Bild links: In den Galerien rings um den Markusplatz befinden sich Läden und viele Restaurants, in denen Einheimische und Fremde die warme, venezianische Nacht verbringen.

Aufnahmen von Hellmut Kurth.



Das Grab Karin Görings vor der kleinen Kapelle in Lovö in Schweden, von wo aus die Überführung nach Deutschland stattfand.

Der Führer und Ministerpräsident Göring nach dem Besuch der neuen Gruft Karin Görings in der Schorfheide.

Bei dem Vorstoß zum Nanga-Parbat fand der bekannte Münchener Bergsteiger Reichsbahnrat Alfred Drexel als Teilnehmer an der deutschen Himalaja-Expedition den Tod in 5800 Meter Höhe. Einer der besten unter den deutschen Alpinisten, SA.-Mann Alfred Drexel, ist den gewaltigen Strapazen der Himalaja-Expedition erlegen. Eine Lungenentzündung hatte ihn in 5800 Meter Höhe überfallen. Die Kameraden drängten zur Rückkehr. Von Lager zu Lager eilten Arzt und Träger mit Medikamenten. Selbst als alle Hoffnung aufgegeben war, brachen wiederum Träger auf, um Sauerstoff heranzuschaffen. Sie kamen zu spät. In 3600 Meter Höhe wurde Alfred Drexel bestattet. Die Darjeeling-Leute gaben dem toten Sahib die Gebetschleier ihrer Frauen mit ins Grab.



Reichsbahnrat Alfred Drexel †.

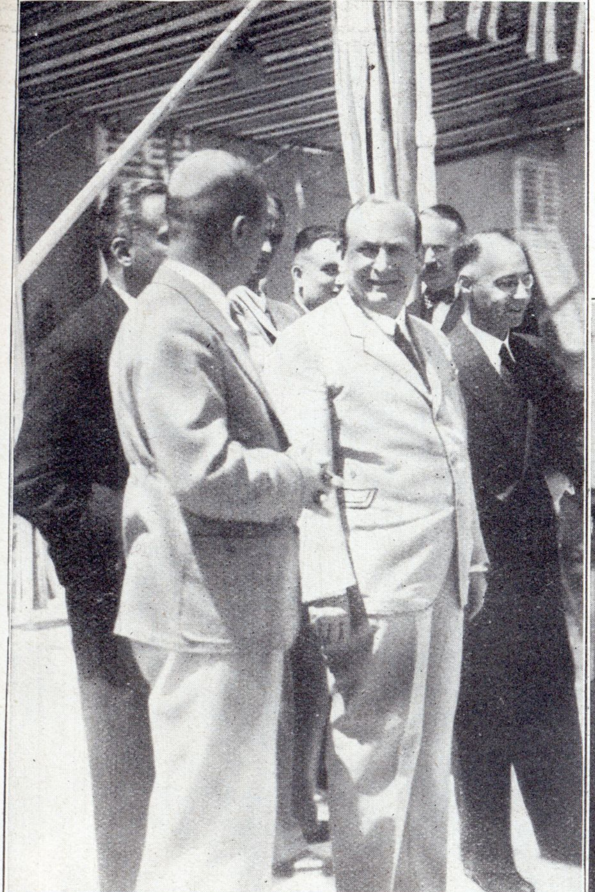
*

Der in der ganzen Welt als Vitaminforscher anerkannte Gelehrte, Pg. Prof. Dr. med. Paul Reyher, war ein unermüdlicher Kämpfer für den Nationalsozialismus. Er zählte zu den ersten Anhängern der Bewegung in Norddeutschland.



Pg. Prof. Dr. med. Paul Reyher †.

UNGARNFAHRT
DES
REICHSVERBANDS DER DEUTSCHEN PRESSE



Empfang der deutschen Journalisten bei Ministerpräsident Gömbös auf der Terrasse des Ministerpräsidiums in Budapest:
Links: Ministerialrat Dr. Jahncke, Ministerpräsident Gömbös, Führer des Reichsverbands der Deutschen Presse Weiß.



Nach der Kranzniederlegung am Grabmal des Unbekannten Soldaten in Budapest durch den R.D.P.: 1. Der Gesandte des Deutschen Reichs Frhr. von Mackensen, 2. Ministerialrat Dr. Jahncke vom Reichspropagandaministerium, 3. der Führer des Reichsverbands der Deutschen Presse, Hauptmann Weiß, 4. der Ortsgruppenführer der Ortsgruppe der N.S.D.A.P. Budapest, 5. Legationsrat Schlumbrecht von der deutschen Gesandtschaft, 6. der Vizepräsident des Ungarischen Nationalverbandes.

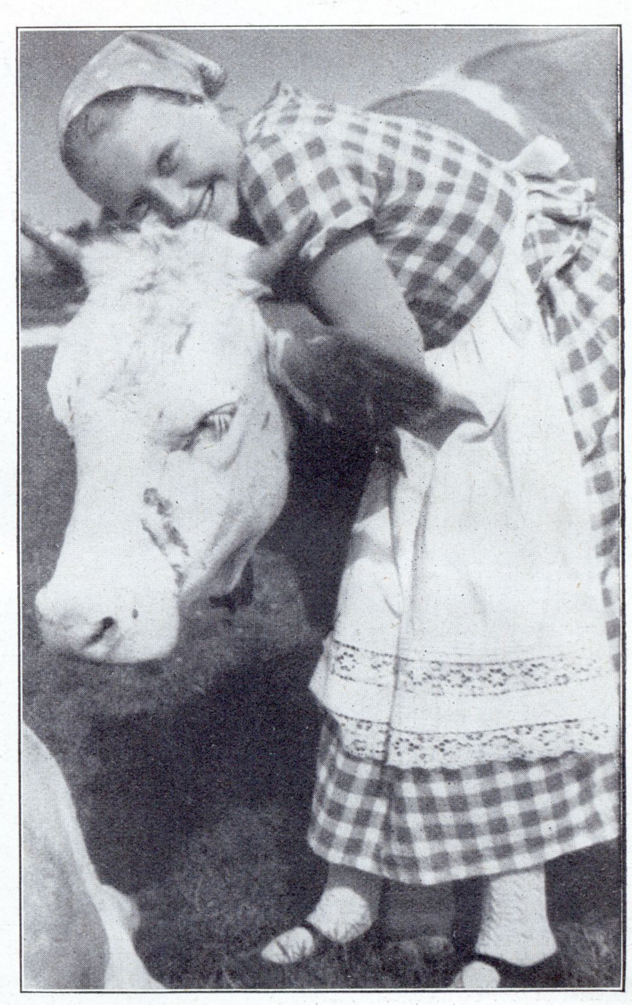
ERÖFFNUNG DER AKADEMIE FÜR DEUTSCHES RECHT



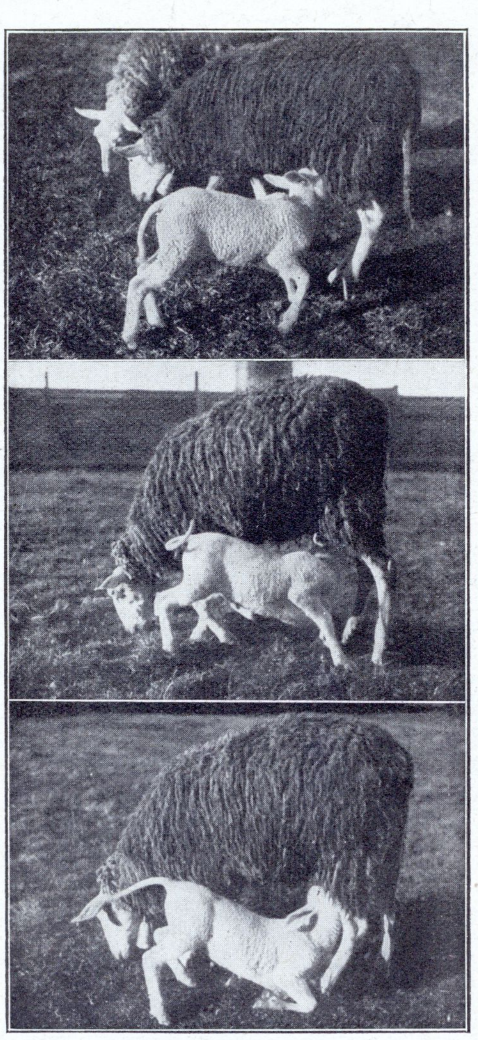
Reichsjustizkommissar Reichsleiter Frank II bei der Eröffnungsansprache in der Akademie für Deutsches Recht in der Aula der Universität München.



Mutter und Kind.
Eine hochsommerliche Aufnahme vom Chiemsee.



Ein ungleiches Paar:
Erika Pauli vom Münchener Volkstheater im Sommerurlaub.



Wie ein Kindchen zudringlich sein kann:
Ostfriesisches Schaf mit seinem Jungen.



Kleine Kinder — große Sorgen:
Photostudie vom Beginn eines kleinen Kummers.